

# Geheimnisvolle Via de la Plata

von Markus Berger

zur Bildergalerie

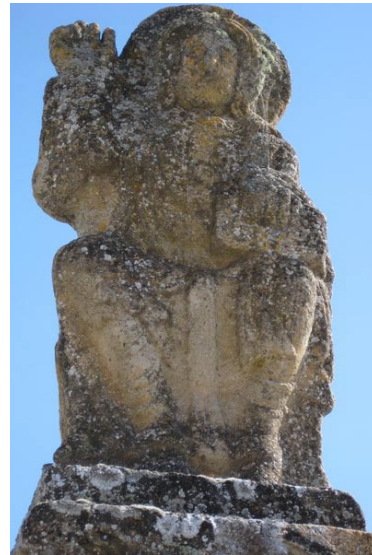
Sie ist weniger bekannt als der „camino frances“, den viele heute als den „klassischen“ Jakobsweg bezeichnen, den „einzigen“, den es von den Pyrenäen über Pamplona, Burgos und León nach Santiago gebe, wie es bei Puente la Reina an einem eisernen Pilgerdenkmal heißt. Dort treffen die Hauptwege aus Frankreich für die letzten ca. 800 km zum Apostelgrab zusammen – was den Namen „frances“ erklärt. Gewiss wussten die Pilger im Hochmittelalter auch von den älteren Wegen an der Küste und dem „camino primitivo“, dem ersten, der von Oviedo, der Hauptstadt des Königreiches Asturien nach Santiago führte. Aber am „camino frances“ trafen sich die Pilger aus Nord- und Osteuropa, weil dieser mit der Zeit am besten ausgebaut war, die meisten Herbergen, Hospize, Klöster und am Weg gedeihende Städte anbot. Die „Vía“ oder „Ruta de la Plata“ indessen, die vom Süden der Iberischen Halbinsel nach Norden führte, kannte man nur dort. Wir wanderten im Frühsommer 2010 auf der Via de la Plata.

Ihr Ausgangspunkt ist noch heute umstritten. Die einen lassen den so bezeichneten Weg in Sevilla beginnen, der heutigen Hauptstadt Andalusiens. Sevilla war schon die Hauptstadt der maurischen Almohaden, bis sie 1248 vom christlichen König Fernando III. erobert wurde. Andere bevorzugen dazu Mérida, jene von Kaiser Augustus gegründete Stadt in der Provinz Lusitania mit dem noch heute umfänglichsten römischen Erbe, die schon eine Generation früher von der „reconquista“ wieder christianisiert wurde. Selbst der Name des Weges ist nicht eindeutig. „Vía de la Plata“ – „Silberweg“ in

der Rückübersetzung aus dem Spanischen: Das klingt plausibel. War das der Name für die Straße, die die Römer zur Erschließung und Entwicklung ihrer Provinz Hispania von Süden nach Norden ausbauten und auf der sie die im Norden abgebauten Erze zur Verhüttung nach Süden transportierten? Es stimmt, im Norden, in den Bergen Kastiliens und Galiciens wurden Erze gefördert, aber kein Silber.

Vielleicht erzählt der Weg von dem Silber, das nach dem Sieg über die Mauren in Granada und der gleichzeitigen Eroberung der „Neuen Welt“ (1492) über den Hafen von Sevilla seinen Weg in das Reich Karls V. fand, in dem „die Sonne nicht unterging“? Tatsächlich kam damals auf diesem Weg Gold und Silber in Mengen nach Spanien und schmückte die ehemals romanischen Kirchen an diesem Weg im neuen plateresken Stil aus.

Doch wahrscheinlicher ist, dass das Wort „Plata“ sich nicht vom spanischen oder lateinischen Wort für Silber ableitet, sondern vom arabischen „ball latta“, der „breite Weg“. Denn das war diese Trasse schon in vorrömischer Zeit – vom Meer her als Handelsstraße und für den Vie-



Die ältesten Jakobsfiguren (Bild links) findet man an der Via de la Plata ebenso wie neuzeitige Wegmarkierungen (Bild rechts).

ne“. Sie ist auch heute wieder eine Entwicklungsachse par excellence mit einer von der EG finanzierten modernen Autobahn und der Nationalstraße daneben, wie den Wanderwegen und Pfaden nach Santiago, die sich neben beiden hin- und herwinden.

Geheimnisvoll an dieser Straße ist der Glanz ihrer Städte und Ortschaften aus der Antike wie dem Mittelalter, die diesen 1.000 km langen Weg nach Santiago säumen – eine Zeitreise durch die Kulturen Europas in der sich in unterschiedlichen Klimazonen wandelnden Natur der Regionen Andalusiens, der Extremadura, Kastiliens und Galiciens.

Beginnen wir mit Sevilla, der griechischen Legende nach von Herkules gegründet. In Wirklichkeit waren es phönizische Händler aus Kleinasien, die das antike Hispalis als Handelsniederlassung geschaffen haben, ebenso wie Karthago auf der afrikanischen Gegenküste. 205 v. Chr. wurde die Stadt nach dem ersten Punischen Krieg von den Römern übernommen. Für diese wurde sie, am Guadalquivir – dem breiten Fluß – gelegen, zum wichtigsten Hafen am Atlantik.

426 n.Chr. wurde Hispalis von den Vandalen, 441 n.Chr. von den Westgoten und 712 n.Chr. von den Arabern erobert. Ab 1147 war sie Hauptstadt der maurischen Almohaden bis sie 100 Jahre später von Fernando III. von Kastilien für die Christenheit zurückgewonnen wurde. Dieser



Durch weite Landschaften führt die Via de la Plata

baute deren Palast (Alcázar) zu seinem Regierungssitz aus, zu einem glanzvollen Wunder im Mudejarstil, dem Stil der christlich gewordenen Mauren, einzigartig auf dieser Welt. Um die „Giralda“, einem früheren Minarett, das Fernando zu einem mächtigen Glockenturm erweiterte, wurde später (1401-1502) die riesige Kathedrale „Santa Maria de la Sede“ errichtet, der größte gotische Dom überhaupt, in dem Christoph Kolumbus, der von dort aus in die Neue Welt aufgebrochen war, sein Grab gefunden hat – was in Santo Domingo jenseits des Atlantiks bestritten wird.

Gute drei Wegstunden nördlich der Stadt trifft der Wanderer auf die Ausgrabungsfelder des alten römischen Itálica, einen Ort, der die Archäologen der Welt anzieht. Hier wurden die Kaiser Trajan (53 n.Chr.) und Hadrian (76 n.Chr.) geboren, ein Zeugnis dafür, dass es sich hier damals um römisches Kernland handelte. Ein weiteres ist darin zu sehen, dass sich von dort aus in der Regelmäßigkeit einer Perlenkette etwa alle 20 km an der Via de la Plata nach Norden aus dem Altertum stammende Orte finden, in denen marschierende Truppen ihre Unterkunft fanden und Handelsreisende ihre Futterstellen und Lager, in den größeren ihre Umschlagplätze. Heute sind sie Etappenziele für die Pilger. Salamanca, exakt die 20. Perle dieser Kette von insgesamt 40, markiert die Mitte auf diesem 1000 km langen Weg zur Atlantikküste.

Salamanca ist wirklich eine Perle, besonders an Architektur, Kultur und Lebensart. Von Weitem schon grüßt seine Kathedrale vom hochgelegenen Nordufer des Rio Tormes, über den die „Römische Brücke“ in die Stadt führt. 15 ihrer 27 Bögen sind noch heute original römisch! Die iberische Siedlung an diesem wichtigen Flussübergang wurde 217 v. Chr. von Hannibal erobert. Nach dem schon genannten ersten punischen Krieg entstand dort die

römische Handelsstadt Salmantica. Nachdem die Mauren sie im 8. Jahrhundert eroberten, verfiel ihre Bedeutung. Erst 1100 n.Chr., nach der Einnahme durch Alfonso IV. von Kastilien, erwachte sie zu neuem Leben. Hundert Jahre später wurde hier die erste Universität Spaniens gegründet, die mit jenen in Paris, Oxford und Bologna kooperierte und zu Weltruhm gelangte.

Der platereske Stil (Renaissance) gelangte hier zu seiner meisterlichen Ausprägung. Eines der besten Beispiele dafür ist die Hauptfassade der Universität (wie die Fassade der Herberge der „Katholischen Könige“ Ferdinand II. von Aragon und Isabella von Kastilien in Santiago).

Auf dem Weg nach Salamanca mussten also noch weitere 18 Stationen an dieser „Silberstraße“ beschrieben werden. Doch um der Kürze willen soll es mit zwei sein Bewenden haben: Mérida und Cáceres.

Nirgends ist die römische Vergangenheit Spaniens so erfahrbar wie in Mérida. Der Ort war die Hauptstadt der römischen Provinz Lusitanien im Altertum. Noch im römischen Imperium wurde er Sitz eines Erzbischofs. Die Stadt bietet 29 römische Monumente zur Besichtigung an und das Nationalmuseum der Römischen Kunst, eines der bedeutendsten in Spanien. Besonders gilt es, die „Puente romano“ zu besichtigen mit ihren 60 (!) Bögen, das 800 Meter lange „Acueducto de los Milagros“ (der Wunder), ein Theater, ein Amphitheater, das für die Darstellung von Seeschlachten geflutet werden konnte, eine 230 m lange Hippodrom und den Dianatempel aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Ganz anders dagegen



Malerische Wegstrecke

der dem Schutz der Jakobspilger verpflichtete „Santiago-Orden“ gegründet, dem die Stadt später übertragen wurde. Cáceres ist die Stadt des Mittelalters (Gotik und Renaissance). Nur in wenigen spanischen Städten ist das historische Zentrum so vorbildlich erhalten wie in Cáceres, das seit 1986 zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört. Die Stadt ist auch berühmt wegen ihrer Prozessionen während der „Semana Santa“ (Karwoche) und an Ostern.

Mérida ist heute die Hauptstadt der Extremadura, Cáceres eine ihrer beiden Provinzhauptstädte. Diese Region, die etwa so groß ist wie die Schweiz, aber nur eine Million Einwohner zählt, ist die ärmste in Spanien. Es gibt dort so gut wie keine Industrie. Sie liegt auf einer etwa 600 Meter hohen Ebene mit nur wenigen Höhengraben; diese gilt – zu Unrecht – als langweilig. Sie leidet überdies unter ihrem Namen: „Extremadura“ könnte man mit „extreme Härte“ übersetzen. Doch wäre das irreführend.

Die Landschaft ist wasserreich. In zahlreichen Weihern und kleinen Seen spiegelt sich der meist blaue Himmel. Die weiten Ebenen sind eine wahre Kornkammer. Dazu wird hier vielerlei Vieh gezüchtet und zum Teil halbwild geweidet. Es wächst sogar Wein in der Region, und sie produziert guten Käse. Die überwiegend noch autark wirtschaftenden Bauern finden hier ein gutes Auskommen. Ein besonderer Leckerbissen ist der Schinken der schwarzen Schweine in den Eichenwäldchen (*jamón ibérico*), der bis nach Madrid zu 100-Gramm-Portionen verkauft wird, weil er wegen seiner Qualität so begehrt wie teuer ist.

Darüber hinaus ist es eine Lust, entlang oder unter diesen Eichenkronen zu wandern. Und die Bewohner des Landes sind freundlich, wenn man sie ebenso anspricht. Sie sind stolz auf ihr Land, auch wenn es sich nicht mit den Orangenhainen, Obst- und Ölplantagen Andalusiens vergleichen lässt. Viele der Conquistadores in der neuen Welt stammen von hier. Der Übergang von Andalusien zur Extremadura vollzieht sich für den Pilger fast



Links: Portal der alten Kathedrale in Salamanca; rechts: Details des Tympanons.

Cáceres: Für die Römer war die Stadt eine unter vielen. Während der Völkerwanderung und unter den Westgoten verlor sie an Bedeutung. Die Araber gaben ihr den Namen „Hizn Quazris“. Am 23. April 1229, am Vorabend des Tages des Heiligen Georg, der darob ihr Schutzpatron wurde, eroberte sie Alfonso IX. von León nach drei vergeblichen Anläufen.

Doch bereits 1170 wurde in Cáceres

unmerklich. Anders verhält es sich auf dem Weg nach Kastilien. Da steht nach dem breiten Tal des Río Tajo die sperrige Sierra de Gredos im Wege, zu deutsch das Kastilische Scheidegebirge mit Höhen von 2500 und Pässen von 1300 Metern, bevor es über Béjar nach Salamanca geht.

### Der Mozarabische Weg

Nördlich von Salamanca durchquert die Vía de la Plata eine mit riesigen Feldern und Weiden kultivierte, schier unendliche Ebene, fast baumlos, auf der die Blicke kaum Orientierungspunkte finden. Diese wasserarme Meseta erstreckt sich bis Zamora im Tal des Río Duero. Obwohl der Name der Stadt arabischer Herkunft ist, haben die Mauren nur wenige Merkmale hinterlassen, denn sie haben die Stadt zerstört. Nach ihrer Übernahme durch Ferdinand I. von Kastilien und León wurde sie von Christen neu besiedelt – und stark befestigt.



Zamora am Fluss Duero

Ihre Urbanität entstammt dem Hochmittelalter. Sie gleicht einem „romanischen Museum“ mit ihren 20 (!) Kirchen in diesem Stil. Die großartige Kathedrale auf dem hohen Ufer des Duero trägt jedoch auch gotische Züge und hat eine klassizistische Nordfassade, die mit der benachbarten gewaltigen Festung harmoniert. Um so bewundernswerter ist das reich dekorierte romanische Süd-, das Bischofsportal. Faszinierend ist die mit kleinen Kuppeln und dreieckigen Fassaden als Krone gestaltete und byzantinisch anmutende Vierungskuppel, die ein wenig an den arabischen Namen der Stadt: „Samurah“, d.h. „Stadt der Türkinnen“, erinnert.

Eine Tagesetappe nördlich von Zamora verzweigt sich die Ruta de la Plata bei Granja de Moreruela, nahe dem gleichnamigen französischen Zisterzienserkloster, dem ältesten in Spanien, einem Zeugnis der Christlichen Siedlungspolitik im Gefolge der Reconquista (12./13. Jahrhundert), heute immer noch eine imposante Ruine. Nach Norden führt die „Perlenkette“ weiter zum alten Römerlager Astorga mit dem berühmten Bischofspalast von Antonio Gaudi (Jugendstil) und mündet dort in den „camino frances“. Nach Westen und später Nordwesten führt sie durch

die Sanabrischen Berge, spanisch das „Schlangen- und das Ziegengebirge“, vorbei am Stausee Las Portas in Richtung Ourense.

Etwa in der Mitte dieses Weges liegt Pueblo de Sanabria, das, wie der Weg dorthin, von diesen Bergen seinen Namen hat. Dieser zieht sich mehrere Tagesreisen lang über Höhen zwischen 800 und 1200 Metern hin, die in der Sonne wegen der Hitze, so wie bei Regen und Kälte, äußerst strapaziös sind. Eines von beiden scheint es dort immer zu geben. Wir erwischten viel Regen und Kälte, einschließlich Nachtfrösten, mitten im Mai, und haben uns Handschuhe gekauft. Die Anstiege waren so steil wie die Abstiege rutschig, die uns schwer zu schaffen machten, mehr als je zuvor auf unseren Wegen. Hermine musste immer stärkere Schmerzen im linken Knie ertragen und ich eine nicht mehr heilen wollende Entzündung im Überbein

des rechten Fußballens. Doch dem gut gemeinten Rat unserer Mitpilger, nämlich abzubrechen, wollten wir dennoch nicht folgen. Wir schleppten uns durch und kamen (zum dritten Mal) in Santiago an.

Dieser „Sanabrische Weg“ wird auch „mozarabisch“ genannt. Mozaraber, das waren Christen,

die unter der arabischen Herrschaft deren Sprache und Kultur angenommen hatten (Brockhaus). Ihre Bauten haben der Zeit entsprechende romanische und gotische Grundformen, doch das Dekor ist geometrisch, ohne figürliche Darstellungen. Einige der schönsten in Spanien, sakrale wie profane, gibt es entlang dieses Weges. Deshalb, und weil wir ihn noch nicht kannten, sind wir ihn gewandert.

Andere taten dies im Heiligen Jahr 2010, weil sie darauf setzten, dass dieser weniger bekannte Weg die Pilger nicht in dem Maße anzöge, wie das bei den bekannteren tatsächlich der Fall war. Dennoch, und das war entgegen der Literatur über diesen Weg eine Überraschung, haben wir fast immer problemlos eine Herberge gefunden, viele davon neu und in einem guten Zustand. Eine der besten in Santa Croya de Tera, mit der Herbergsmutter Anita und der strahlenden Tochter Anna.

Nur selten wurde in den Herbergen ein Frühstück und kaum ein Abendessen angeboten; hier beides.

Zwei Besonderheiten an diesem Weg müssen geschildert werden: in den Schlangenbergen gibt es wieder Wölfe. Es sind aber im Gegensatz zu den Schauergeschichten der Einheimischen scheue Tiere, die Menschen meiden. Gefährlich werden sie allenfalls frei weidenden Tieren. Die zweite: Beiderseits des Río de Tera, nördlich von Tábara, gibt es zahlreiche in die lehmigen Bergausläufer gegrabene Stollen, so genannte Bodegas, die in früheren Zeiten als Wohnungen dienten. Heute sind sie Vorratsräume mit idealen atmosphärischen Bedingungen, gut belüftet bei immer gleichbleibenden Temperaturen. Man keltert darin seinen Wein, lagert ihn dort und trifft sich darin mit Freunden und Verwandten zum Feiern, vergleichbar dem Freizeitvergnügen in unsren Schrebergärten. An günstigen Stellen gibt es auch heute noch Adobe-Häuser, mit Lehm und Gras abgedeckt und schön gestalteten Portalen. Bemerkenswert noch die älteste Jakobusstatue als Pilger am gesamten Weg in der Pfarrkirche Santa Marta de Tera aus dem 11. Jahrhundert.

Kurz nach der Ortschaft Palacios de Sanabria trifft der Pilger bei Remesal auf eine Gedenktafel, die daran erinnert, dass in der Eremitage (Kapelle) dieser kleinen Ortschaft große Weltgeschichte geschrieben wurde. Hier traf sich 1506 Ferdinand II. von Aragon (der königliche Gatte der zwei Jahre zuvor verstorbenen Isabella von Kastilien) mit seinem Schwiegersohn Philipp, dem Schönen (von Kastilien), um die infolge von Isabellas frühem Tod ausgebrochenen Erbstreitigkeiten zu schlichten. Hier wurde ein Erbfolgekrieg abgewendet und bestätigt, dass Isabellas Erbe, so wie sie verfügt hatte, nicht an ihre Tochter Johanna gehen sollte, die als „la Loca“, die Wahnsinnige, in die Geschichte einging, sondern von Ferdinand verwaltet werden sollte. So konnte dieser noch zehn Jahre die beiden Königreiche Aragon und Kastilien in Personalunion regieren. Das wurden zum Wohle des sich vereinigenden Spaniens noch weitere 10 Jahre ohne



In den Hang gebaute Bodega bei Tábara

kriegerische Auseinandersetzungen, in denen sich ein Kastilien als einheitliches Königreich im Zentrum der Iberischen Halbinsel herausbildete, um das sich die anderen Regionen im Sog seiner Macht mehr oder weniger freiwillig scharten (bis auf Portugal). Ein seltener Glücksfall für die Europäische Geschichte. Dazu brachte Johannes Gemahl Maximilian („der letzte Ritter“) die habsburgischen Erblande in diese Erbmasse ein, die gleichzeitig um die von Kolumbus entdeckte Neue Welt (Conquistadores) vermehrt wurde. Nach Ferdinands Tod 1516 trat sein Enkel Karl I., im Reich Kaiser Karl V. das Erbe dieses wahren „Weltreiches“ an; wie wir aus der weiteren Geschichte wissen, Segen und Fluch zugleich.

Natürlich hätten jede der zehn „Perlen“ bis Santiago in diesem Bericht ihren Platz verdient, eine jede mit ihrer Besonderheit an Kultur, Landschaft und Geschichte. Einige sind nur kleine Weiler und Dörfer, andere mittlere Städte am noch über 200 km langen mozarabischen Weg durch Galizien (ab dem Pass „A Canda“). Galizien ist geheimnisvoller als die zentralen Provinzen Spaniens. Es gibt Reste von Megalithkulturen aus der Altsteinzeit, Funde aus der frühen Bronzezeit. Seit 700 v. Chr. siedelten hier Kelten und hinterließen ihre Spuren bis in das heute dort gesprochene „Galego“. Während der Völkerwanderung hatten die Sueben hier ein eigenes Reich, bevor sie von den Westgoten aufgesogen wurden. Die Mauren haben dieses unwegsame Land im Nordwesten der Halbinsel überwiegend in Ruhe gelassen. Bedeutsam wurde diese Region erst durch die Reconquista nach der Auffindung des Apostelgrabes und die diese nährenden Jakobspilgerschaft.

Zwei dieser Orte sollen stellvertretend für andere hervorgehoben werden: die auch heute wieder bedeutende Stadt Ourense im Norden von Portugal und das zu neuer Blüte erweckte Kloster Oseira. Aurium, die Goldstadt, nannten die Römer das heutige Ourense wegen der reichen Goldfunde im breiten Río Mino. Außerdem schätzten sie die schwefelhaltigen Thermalquellen. Die von ihnen erbaute Puente Romano hat im mittleren Bogen eine lichte Höhe von 38 Metern bei einer Spannweite von 43

Metern. Nach den Römern herrschten dort im 6. und 7. Jahrhundert die Sueben, bis die Westgoten kamen.

Bischofssitz schon unter den Römern, bauten die Sueben eine erste Kathedrale San Martino, nachdem der Heilige aus Tours den Sohn des Herrschers Carriarico von schwerer Krankheit geheilt hatte. Sie wurde von den Mauren zerstört, wie auch die Stadt, die später noch zahlreiche Einfälle der Normannen zu erleiden hatte. Im 11. Jahrhundert leitete Sancho II. von Kastilien die christliche Wiederbesiedlung ein. Ourense wurde erneut Bischofssitz und trieb lebhaften Handel in verkehrsgünstiger Lage. Die heutige Kathedrale San Martino ist ein Glanzstück aus romanischem Gebäude, gotischem Hauptaltar und einem wunderbaren polychromen „Pórtico del Paraíso“ mit der Apokalypse, St. Jakobus und der Jungfrau als Mittelpfeiler. Die Straßen der Altstadt sind mit Steinplatten gepflastert, mit denen auch die meisten Fassaden gestaltet sind. Seitdem die Eisenbahn Zamora – A Coruna hier vorbeiführt, ist Ourense eine bedeutende Industriestadt.

Das in einem lieblichen Tal gelegene Monasterio de Santa Maria Oseira muss wegen seiner besonderen Geschichte erwähnt werden. Man hat es wegen seiner Lage und Größe auch den „galizischen Escorial“ genannt. Erste Urkunden belegen ab 1137 eine Gemeinschaft von vier Benediktinern. König Alfons VII. überschrieb ihnen umfangreiche Ländereien, die sie urbar machten und erfolgreich bewirtschafteten. Das gab dem Kloster enormen Auftrieb, vor allem als es sich den Regeln der damals attraktiven Zisterzienser unterstellte. Zu seiner Blütezeit hatte es allein 600 Mönche, ohne die Laienbrüder, ein Kosmos an Wirtschaftskraft, Geist und Wissenschaft, der das karge Umland bereicherte. 1835 wurden in Spanien die



Das Kloster Santa Maria Oseira

Klöster und Kirchengüter aufgelöst. Plünderungen und Verfall zerstörten blühende Gemeinwesen. Hundert Jahre später wagten sich wiederum vier Zisterziensermönche ans Aufräumen und den Wiederaufbau dieses Klosters. Sechzig Jahre danach wurde die Gemeinschaft von der EU für die liebevolle originalgetreue Restaurierung mit dem Preis „Europa Nostra“ (Unser Europa) ausgezeichnet. Seit dem ist das Kloster wieder ein Magnet für Besucher, Seminarveranstalter und ein erfolgreiches Produktions- und Handelsunternehmen. Möge es mit Gottes Segen zu weiterer Blüte wachsen.

Das ist fürwahr ein lehrreiches Beispiel: Wozu aber diese unsinnige Enteignung gegen jedes Recht? Nach dem Tod Ferdinands VII. gab es Streit um dessen Nachfolge. Der Thronstreit löste eine Reihe von Bürgerkriegen aus (Karlistenkriege), durch die Spanien gespalten wurde. Die Protagonisten von damals finden sich noch heute auf der Liste jener Randregionen in Spanien, die nach (mehr) Autonomie streben (Baskenland, Navarra, Aragon und Katalonien). Zur Finanzierung dieser Kriege griff der für die Regentin Maria Christina handelnde Minister Alvarez Mendizábal damals zur Enteignung der Kirchengüter. Diese Kriege und diese Willkür zu ihrer Finanzierung machen jene Ereignisse der Neuzeit aus der spanischen Geschichte zu einem besonders abschreckendem Beispiel für eine schlechte Politik. Sie führten das Land in den Niedergang.

